

eine Zuweisung zu Typ 3 eher angebracht als zu Typ 1, da sie keine deutliche Schulterbildung erkennen lassen (vgl. dagegen Fig. 49,68). Die – gemessen am Material – zahlreichen Abbildungen erlauben dem Benutzer des Buches eine leichte Kontrolle der jeweiligen Typenansprachen, die auf Grund des stark fragmentarischen Zustands des Materials nicht immer eindeutig und sicher sein können. Zur Technologie der Keramik konnten wegen der geringen Anzahl an analysiertem Material nur wenige, in ihrer Bedeutung stark eingeschränkte Aussagen gemacht werden.

Zusammenfassend vergleichen de Laet und de Heinzelin die Funde von Gué du Plantin mit Material benachbarter Gebiete (S. 124–130). De Laet stellt die bisher bekannten Michelsberger Erdwerke Belgiens zusammen und erwägt eine derartige Anlage auch in der Nähe des Fundplatzes (S. 124f.). Weiterhin gibt er einen kurzen Überblick über „ökonomische Aktivitäten“, die sich aus den Befunden von Gué du Plantin erschließen lassen (S. 125). Eine Charakterisierung der belgischen Gruppe der Michelsberger Kultur auf Grund ihrer Keramik grenzt sie nach dem neuesten Forschungsstand gegen benachbarte Gruppen deutlich ab (S. 128–130). De Heinzelin stellt durch einen Vergleich der Industrien verschiedener Plätze die Besonderheiten des Stein- und Knochenmaterials von Gué du Plantin heraus (S. 125–128). Ein Vergleich vorhandener C¹⁴-Daten aus dem Jungneolithikum Belgiens durch de Laet schließlich zeigt deutlich, daß die Daten aus Gué du Plantin den bisher gewonnenen chronologischen Vorstellungen widersprechen und daher zunächst unberücksichtigt bleiben sollten (S. 130).

Die Bedeutung Gué du Plantins liegt nicht zuletzt darin, daß es sich hier um den bisher ältesten Platz der Michelsberger Kultur in Belgien handelt. Die vielseitige, archäologische und naturwissenschaftliche Auswertung des bei seiner Ausgrabung gewonnenen Materials führte zusätzlich zu Ergebnissen, denen, besonders was Fragen zur Umwelt und Wirtschaftsweise betrifft, eine überregionale Bedeutung zukommt. Den Autoren gelang es nach Ansicht des Rez., die durch unterschiedliche Methoden gewonnenen Detailaussagen zu einer anregenden Synthese zusammenzufassen, welche in benachbarten Gebieten zu ähnlichen Untersuchungen Anlaß geben sollte.

Köln.

Ulrich Boelicke.

Glockenbecher-Symposium Oberried 1974. Fibula-van Dishoeck, Bussum/Haarlem 1976. XII und 490 Seiten, 176 Textabbildungen, 66 Tafelabbildungen, 10 Tabellen und 3 Karten.

Für die europäische Glockenbecherforschung, in deren fünfzigjährigem Verlauf schwerpunktmäßig verschiedene prägende Etappen auszumachen sind, tritt in den Jahren nach 1960 eine entscheidende Wende ein. Die Entwicklung auf dem Sektor der Radiocarbonatierung – sowohl die vermehrte Zahl der für Glockenbecher-Funde zur Verfügung stehenden Daten als auch deren Kalibrierung mit Kalenderjahren – hat zu der neuen Erkenntnis geführt, daß die Zeitspanne, in denen Glockenbecher vorkommen, sich sehr viel länger ausdehnt als angenommen. Alle bisherigen Ergebnisse, die zum Bild der Glockenbecherentwicklung beitragen, müssen auf diesem veränderten Hintergrund neu überdacht und geprüft werden.

Das einwöchige Symposium von Oberried bei Freiburg im Breisgau im Jahr 1974, über das hier berichtet wird, ist somit zugleich auch als eine Art Generalüberholung der bisherigen Ansichten zu Problemen der Glockenbecherfazies zu verstehen. Das Symposium wurde als gemeinsames Unternehmen der Universitätsinstitute Freiburg im

Breisgau und Groningen (Niederlande) mit internationaler Beteiligung zu Fragen der Glockenbecherkultur veranstaltet; insgesamt kamen 27 Wissenschaftler aus elf europäischen Staaten zusammen. Im vorliegenden Band, der E. Sangmeister gewidmet und von J. N. Lanting und J. D. van der Waals redigiert wurde, sind die Vortragstexte und Diskussionsbeiträge in deutscher, englischer oder französischer Sprache veröffentlicht.

Wie van der Waals einleitend bemerkt (S. IX), hat er selbst zusammen mit Lanting den direkten Anstoß zu diesem Symposium gegeben. Die von ihnen gemeinsam erarbeitete These einer kontinuierlichen Entwicklung der Glockenbecherkultur aus der ihr zeitlich vorausgehenden Einzelgrabkultur in Nordwesteuropa sollte das zentrale Thema bilden, und unter diesem Gesichtspunkt wollte man alle europäischen Glockenbecherprovinzen einer Überprüfung unterziehen, inwieweit sie mit zeitlich vorausgehenden Kulturgruppen verbunden sein könnten. Impliziert diese Themastellung zwar die alte Frage nach dem Ursprung der Glockenbecherkultur, so zeigen die in diesem Band abgedruckten Referate und Diskussionen jedoch deutlich, daß am Ende des Symposiums ganz neue und vielschichtige Fragenkreise angeschnitten werden.

Der Band enthält 26 Beiträge, die dem Programm entsprechend geographisch geordnet sind. Sie referieren den derzeitigen Erkenntnisstand und dokumentieren mit reichhaltigem Abbildungsteil Fundbestand, Quellen- und Forschungslage sechs verschiedener Regionen und die daraus gewonnenen Analysen. Vier der Beiträge von Vertretern der angelsächsischen Forschung befassen sich mit neuen Fragestellungen und Modellvorschlägen, in denen moderne methodische Wege und Überlegungen zum Phänomen der Glockenbecher-, „Kultur“ vorgetragen werden. Beiträge der anthropologischen Forschung leisten K. Gerhardt (Anthropotypologie der Glockenbecherleute in ihren Ausschwärmlandschaften; S. 147–164) und R. Riquet (Anthropologie des campaniformes; S. 164–166, Diskussion); die Auswertung dieser Ergebnisse der physischen Anthropologie ist bekanntlich in jedem Fall eng mit der zentralen Problematik der Glockenbecher verbunden.

1. Niederlande, Nieder- und Mittelrheingebiet

In einem umfangreichen Beitrag legen J. N. Lanting und J. D. van der Waals (Beaker Culture relations in the Lower Rhine Basin; S. 1–80) die eingangs erwähnte These auf breiter Basis dar. Ausgehend von einer für Nordwesteuropa erarbeiteten und anerkannten, inzwischen modifizierten Keramikchronologie, die auf einer typenkundlichen Abfolge von „Protuding Foot Beaker Culture“ (PFB) über „All over ornamented beaker“ (AOO) zur „Bell Beaker Culture“ (BB) beruht, werden die zugehörigen Gräber im Niederrheingebiet einer Analyse unterzogen. Als Ergebnis zeigt sich, daß hauptsächlich mehrere Elemente des Grabritus herausgestellt werden können, die allen drei Typengruppen gemeinsam sind und die deshalb das Konzept einer kontinuierlichen Entwicklung innerhalb der typologisch erschlossenen zeitlichen Abfolge zu stützen scheinen (S. 46: “The overall picture of the structural elements of beaker graves in the Lower Rhine Basin is the picture of one, unbroken tradition”). Allerdings entsteht bei der Untersuchung der Grabbeigaben kein so deutliches Bild. Gelten die Folgerungen demnach in erster Linie nur für den Bestattungsritus, ist es aufgrund der andersartigen Quellenlage sehr viel schwieriger, auch im Siedlungswesen eine solche Kontinuität nachzuweisen. Die Zahl der systematisch ergrabenen Siedlungsplätze ist noch gering; sie liegen vorwiegend im Küstenbereich und im westlichen Niederungsgebiet des Rhein-Maas-Deltas, aber auch in einer Inlandzone des Niederrheingebietes. An diesen Plätzen erscheint neben Grobkeramik (Wulstrand, Besenstrich- und Fingernagelverzierung) zusätzlich die aus Gräbern bekannte verzierte Becherkeramik.

Ferner führen Lanting und van der Waals 43 C14-Daten aus einem Zeitraum an, der 1000 Jahre umfaßt; sie wurden während der letzten fünf Jahre zum Zweck einer unabhängigen Becherchronologie erstellt. Dieser Zusammenstellung ist zu entnehmen, daß die Gruppe der all-over-ornamented Beaker derjenigen der maritimen Bell-Beaker vorausgeht und daß damit die chronologische Bedeutung der typologischen Reihe erhärtet wird.

Gerade im Hinblick auf das Chronologiesystem, das von Lanting und van der Waals erarbeitet wurde, kommt S. E. van der Leeuw von ganz anderer Seite zu einschränkender Beurteilung (*Neolithic Beakers from the Netherlands: the potter's point of view*; S. 81–145). Technologische Untersuchungen an 130 holländischen Bechergefäßen führten zu der Frage, ob Beziehungen zwischen Technologie und Chronologie auszumachen seien. Der Befund wird S. 114f. graphisch dargestellt, wo die archäologischen (nach Glasbergen, Lanting und van der Waals) und die technologischen Kategorien korreliert sind. Mit aller Vorsicht wird das Ergebnis so gedeutet, daß zwar die einzelnen Gruppen in technischer Hinsicht untereinander verwandt sind, ob das jedoch auch chronologisch verwertbar ist, kann nicht entschieden werden. Van der Leeuws Untersuchungen zur Technologie der Keramik zeigen, wie durch sie die archäologische Arbeitsweise vorteilhaft unterstützt werden kann.

Die Diskussion über die Entwicklung der Bechergruppen in den Niederlanden bzw. am Mittel- und Niederrhein wird mit dem Kurzbericht von N. Bantelmann abgerundet (Zum Beginn der Glockenbecherkultur im Neuwieder Becken; S. 141f.). Die hier zusammengefaßten Ergebnisse sind das Resultat einer größeren Arbeit über die endneolithischen Becherkulturen in Westdeutschland, deren Veröffentlichung vorbereitet wird.

2. Östliches Mitteleuropa

E. Pleslová-Štiková (Die Beziehungen des mitteleuropäischen mittleren und jüngeren Äneolithikums zur Schnurkeramik und zur Glockenbecherkultur; S. 167–181) interpretiert in ihrem Beitrag die kulturgeographischen Zusammenhänge und kulturellen Veränderungen im östlichen mitteleuropäischen Raum während des Mitteläneolithikums (Karten 1, 2) und des Jungäneolithikums (Karte 3). Speziell zeigt sie die Problematik in den Beziehungen des sogenannten heimischen Äneolithikums zur Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur aufgrund der Quellenlage auf (vgl. dazu unten den Beitrag S. J. Shennan, *Bell Beakers and their Context in Central Europe*; S. 231ff., bes. S. 234).

Die ungarische „Enklave“ der Glockenbecherkultur, eine bislang wenig bekannte Fundprovinz, wird von R. Kalicz-Schreiber beschrieben (Die Probleme der Glockenbecherkultur in Ungarn; S. 183–215). Aus dem Raum Budapest sind in jüngster Zeit insgesamt 40 neue Fundplätze bekannt geworden, die auf einem 40 Kilometer langen Streifen entlang der Donau liegen. Siedlungs- und Bestattungsplätze konnten hier dicht aneinandergereiht in bis zu einem Kilometer langen Zonen beobachtet werden. Die neuesten Ausgrabungen des Siedlungsplatzes Budapest XXI-Csepel, Hollandistraße (Abb. 6–11) ergaben 25 Gruben und 120 Pfostenlöcher. Im Keramikbestand der Gruben, der umfangreicher ist als derjenige der Gräber, treten allerdings verzierte Glockenbecher nur vereinzelt auf. Bemerkenswert sind zahlreiche Tierknochenfunde, die zu 65% von domestizierten Pferden stammen sollen. Charakteristisch für diese ungarische, sogenannte „Glockenbecher-Csepel-Gruppe“ ist, daß sowohl in Gräbern (Körper- und Brandschüttungsbestattungen) als auch in den Siedlungen echte Glockenbecherfunde immer zusammen mit anderen Keramiktypen („Begleitkeramik“) gefunden werden. Kalicz-

Schreiber kann diese Begleitkeramik aus der zeitlich vorausgehenden Makó-Gruppe ableiten. Ähnliche, wenn nicht identische „Begleitkeramik“ soll sich jedoch auch in Böhmen, Mähren und in der Slowakei finden. Dazu nimmt J. Vladár Stellung (Zur Problematik der Glockenbecherkultur im Mitteldonaunraum; S. 217–229), der in der Südwestslowakei entsprechende Ausgrabungen durchgeführt hat. Er weist darauf hin, daß auch im Mitteldonaunraum und im Karpatenbecken ebenso wie an der ungarischen Donau die Genese der „Begleitkeramik“ aus dem lokalen spätneolithischen Kulturmilieu verstanden werden muß.

3. Italien

L. H. Barfield (The cultural affinities of Bell Beakers in Italy and Sicily; S. 307–322) bringt eine katalogartige Zusammenstellung und regionale Beschreibung der 38 Glockenbecher-Fundorte auf der Apennin-Halbinsel und Sizilien (Sardinien ist nur kartiert). Die Fundstatistik zeigt, daß elf Gräbern (davon acht aus Sizilien) insgesamt 19 Siedlungen (davon sechs aus Sizilien) gegenüberstehen. Der Schwerpunkt liegt dementsprechend bei dieser Quellengattung. Nach Barfield lassen sich die bisher aus Sizilien bekannten 25 Glockenbecher klar mit der regionalen Spätkupfer- und der ältesten Frühbronzezeit verknüpfen. Die ergiebigsten Fundplätze Italiens liegen jedoch im Gebiet der oberitalienischen Seen und in der nördlichen Po-Ebene; sie haben z. T. aussagefähige Stratigraphien zum Verhältnis Glockenbecher-Polada erbracht. Der bedeutendste, in den Jahren 1972–1973 entdeckte Platz ist Monte Covolo (Prov. Brescia), wo 260 Glockenbecherscherben von ungefähr 50 verschiedenen Gefäßen zusammen mit Poladakeramik und sogenannter „Begleitkeramik“ unter einer Poladaschicht angetroffen wurden, die keine Glockenbecher enthielt. Barfield betont die starke Affinität der „Begleitkeramik“ zur frühen Poladakeramik.

Der Frage chronologischer und kultureller Beziehungen zwischen der Glockenbecherkultur und der frühbronzezeitlichen Poladakultur gehen A. Aspes und L. Fasani nach (Einflüsse der mitteleuropäischen Glockenbecherkultur in der Poladakultur; S. 323–331). Wichtigstes Ergebnis, das u. a. auch auf der stratigraphischen Abfolge vom Monte Covolo beruht, ist die Unterscheidung zweier Abschnitte der Poladakultur, in denen Glockenbecherelemente zeitlich gestaffelt anzutreffen sind. (Auf den Verbreitungskarten von Barfield und Aspes/Fasani sind für die Glockenbecher-Fundorte in Oberitalien Unstimmigkeiten festzustellen. Vielleicht beruhen sie auf unterschiedlichem Forschungsstand, da Barfield im Jahr 1974 neuerdings die oberitalischen Becherfunde untersucht hat und demnach Neufunde, deren Zahl ständig zunehmen soll, berücksichtigen konnte; Aspes/Fasani Abb. 5: es fehlen die Nummern Barfield S. 308 Abb. 1, 7–10.15.19. Bei Barfield S. 308 Abb. 1 fehlen die Nummern nach Aspes/Fasani Abb. 5, 13.41.51.)

4. Süddeutschland, Schweiz

P. Schröter (Zur Stellung der Glockenbecherkultur im Spätneolithikum Bayerns; S. 249–260) äußert sich in seinem Beitrag über die Verhältnisse im südbayerischen Raum, wo seiner Meinung nach der Quellen- und Forschungsstand keine klare Beurteilung über die Stellung der Glockenbecherkultur zu den dortigen spätneolithischen Kulturen erlaubt. Für die Berührung zwischen Schnurkeramik und Glockenbechern gibt es nur geringe Anhaltspunkte. Ebenso wenig soll sich die Glockenbecherkultur mit der Frühbronzezeit überschneiden, sondern ihr voll und ganz vorausgehen. Anthropologisch aber bestehen Verbindungen im Sinne einer Kontinuität zwischen Glockenbecher- und

Frühbronzezeitgruppen, die der Autor im Zusammenhang mit der räumlichen Abgrenzung der frühbronzezeitlichen Flachgräberfelder im süddeutschen Gebiet deutet.

Mit der Frage, inwieweit Glockenbecher und Frühbronzezeit in der Schweiz gleichzeitig sein können, befaßt sich Ch. Strahm (Der Beitrag der Funde aus dem schweizerischen Mittelland und dem Jura zur Chronologie der Glockenbecherkultur; S. 261–269). Mit einer Zusammenstellung der wenigen Glockenbecherfunde, die dort bekannt sind, beschreibt er die bisher kaum bekannten Fundsituationen. Nach Wertung der vorhandenen stratigraphischen Befunde ergibt sich nach Strahm für den Typ des einfach verzierten, maritimen Bechers, daß er innerhalb eines Zeitraumes vorkommt, der „späte Schnurkeramik“ und „späte Frühbronzezeit“ umfassen soll. Strahm stützt sich bei seinen chronologischen Folgerungen entscheidend auf den Fund von Hochdorf, Baldegg (Kt. Luzern). Die Interpretation des Befundes dort ist jedoch strittig: In den Jahren 1938–1939 wurden von E. Vogt in einer Ufersiedlung, von dem unteren schnurkeramischen Siedlungshorizont durch eine Seekreideschicht getrennt, in der oberen, spätfrühbronzezeitlichen Schicht sechs maritim verzierte Scherben eines Glockenbeckers angetroffen. Die Grabung wurde bisher nicht vollständig publiziert. Deshalb geht J. Bill (Der Glockenbecherfund von Baldegg; S. 271–275) in einem allerdings nachträglich zum Symposium abgefaßten Fundbericht noch einmal präzisierend und unter Berücksichtigung der letzten Äußerungen E. Vogts auf den Befund ein. Nach seiner Interpretation ist die Vergesellschaftung Glockenbecher/späte Frühbronzezeit nicht gesichert und Strahms Datierung deshalb abzulehnen. Die Vertreter des Freiburger Instituts, die den Befund dagegen nicht anzweifeln, nehmen dazu ihrerseits nachträglich Stellung (Kommentar zum Nachtrag J. Bills: W. Pape, E. Sangmeister, C. Strahm; S. 275–277); grundsätzlich wird an diesem Beispiel die Verwertbarkeit und die Wertigkeit des „Ausnahmefalls“ der „Regelhaftigkeit“ gegenübergestellt.

Für die südwestliche Schweiz und die angrenzenden oberitalienischen Alpentäler ist das Referat von A. Gallay wichtig (The position of the Bell-Beaker civilization in the chronological sequence of Petit-Chasseur [Sion, Valais, Switzerland]; S. 279–306), der über seine Forschungsarbeiten im Stadtgebiet von Sion-Sitten im oberen Rhonetal berichtet. Dort wird seit dem Jahr 1961 ein megalithischer Begräbnisplatz, dessen Gräber auch Glockenbecherfunde und frühbronzezeitliches Metallinventar umfassen, ausgegraben. Achtzehn anthropomorphe, sekundär zum Grabbau verwendete Stelen, die mit kupferzeitlichen Waffen und Trachtgegenständen graviert sind, stellen einen seltenen Befund dar und heben das Objekt hervor. Als Ergebnis der stratigraphischen Untersuchungen der Örtlichkeit in Petit-Chasseur kann nach Gallay ein mehrphasiger Aufbau des Bestattungsplatzes festgestellt werden (Phase 1–9). Glockenbecher gehören mit eigenen steinkistenartigen Grabanlagen und Wiederbenutzung eines Megalithgrabes erst den späteren Phasen an, gefolgt von frühbronzezeitlichen Bestattungen. Vorläufig ermittelte C14-Daten umfassen den Zeitraum von 2500–1600 v. Chr. (3300 BC/2150 BC). Neben dem aus der Stratigraphie gewonnenen Ergebnis legt Gallay eine typenkundliche Untersuchung der verzierten Glockenbecher aus Petit-Chasseur vor, die auf einer Computerauswertung für nichtquantitative Daten beruht. Sie läßt unter anderem erkennen, daß die hier gefundene Keramik zu anderen, geographisch weit entfernt liegenden Glockenbechergruppen Mitteleuropas starke Verbindungen aufweist. – (Siehe auch weiter unten: A. Gallay, Pour une approche descriptive du problème campaniforme; S. 489f.)

5. Frankreich

J. Bill (Die Frühphase der Glockenbecherkultur in Ost-Frankreich; S. 333–349), legt katalog- und listenartig „frühe“, d.h. totalschnurverzierte Becherscherben aus dem

südostfranzösischen Raum vor und prüft sie auf ihr Verhältnis zu „einheimischen“ spätneolithischen Kulturen. Sie stammen zumeist aus erst in den letzten Jahren erforschten Stationen, und der Verfasser kann hier mehr Angaben im Detail bringen, die ihm für seine im Jahr 1971 abgeschlossene Dissertation offenbar noch nicht zur Verfügung standen (Bill, Die Glockenbecherkultur und die frühe Bronzezeit im französischen Rhonebecken und ihre Beziehungen zu Südwestschweiz [1973]).

Zusammenfassend wird für den Untersuchungsraum ein spätneolithischer Zeithorizont herausgestellt, der Kulturgruppen vom Mittelmeer bis in die Schweiz umfaßt und der verschiedentlich in Höhlen stratigraphisch älter als die Frühbronzezeit belegt ist. An einigen Orten gibt es „sterile Zwischenschichten“, die nach Bill eine Siedlungszäsur bis in die späte Frühbronzezeit bedeuten. Er schließt aber nicht aus, daß die „kulturelle Entwicklung bis in die Frühbronzezeit von glockenbecherischen Elementen“ getragen wird, nachdem die Träger der lokalen spätneolithischen Gruppen und die der Glockenbecher eine kurzfristige Symbiose eingegangen seien. Für die Glockenbecherkultur wird demnach keine autochthone Genese angenommen; es soll aber ebensowenig durch sie eine kulturelle Unterbrechung stattgefunden haben.

Im Anschluß an J. Bill beschreibt J. Guilaine (*La civilization des vases campaniformes dans le Midi de la France*; S. 351–370) die geographisch scharf zu unterscheidenden spät- und endneolithischen Gruppen in der mediterranen Zone Südfrankreichs, für die mehrere C14-Daten aus dem 3. Jahrtausend zu Verfügung stehen. Bei den Fundplätzen handelt es sich neben Dolmen häufig um Höhlen oder Abris, die Stratigraphien geliefert haben; aber auch eine Anzahl von Freilandsiedlungen ist belegt. Die rundbodige, mit plastischem Leistendekor versehene Keramik soll formenkundlich keine Beziehung zur Glockenbecherkeramik aufweisen. Auch die Fundkomplexe selbst enthalten nur selten Belege für gegenseitigen Kontakt, obwohl vereinzelt Glockenbecherscherben vorkommen, so im Languedoc an Plätzen der Véraza-Gruppe. Man sieht darin jedoch eher einen chronologisch zu bewertenden Kontakt als einen kulturellen, da umgekehrt an sogenannten „reinen“ Glockenbecher-Plätzen, wie z.B. in Embusco (Aude), keine Elemente der Véraza-Gruppe festgestellt werden können. Ähnlich dürftig sind aber auch Glockenbecherkontakte zu den chalkolithischen Gruppen (Fontbousse, Lebous) zu beobachten. Ein neuer Ausgangspunkt für die innere Gliederung der südfranzösischen Glockenbecher ist Guilaines typologische Gliederung in fünf Serien; inwieweit sie eine chronologische Abfolge darstellen, soll neuerdings aufgrund von C14-Daten geprüft werden. Die bisher zur Verfügung stehenden Daten liegen nach Guilaine vorwiegend noch im späten 3. Jahrtausend.

Für den äußersten Westen Frankreichs erläutert J. L'Helgouach (*Les relations entre le groupe des vases campaniformes et les groupes néolithiques dans l'Ouest de la France* (S. 439–451) das Verhältnis der Glockenbecher zu den dortigen Megalithgräbern. Gegenseitige Beziehungen ergeben sich aus Fundvergesellschaftungen in den unterschiedlichen Megalithgrabtypen. Die Untersuchungen haben gezeigt, daß Glockenbecher und die megalithische Endphase zeitlich zusammenfallen. Doch erschweren die ungünstigen stratigraphischen Befunde, wie sie häufig in Kollektivgräbern angetroffen werden, die zeitliche Gliederung der Becherkeramik selbst, so daß sie nur typologisch zu ordnen ist.

6. Iberische Halbinsel

Über die Situation der nordspanischen Glockenbecher berichten I. Barandiarán und G. Moreno (*Die Glockenbecher im oberen und mittleren Ebrobecken*; S. 391–417). Die Funde stammen von etwa 30 Plätzen, häufig aus Höhlen, aber auch von Freilandstationen sowie aus megalithischen und nichtmegalithischen Gräbern. Die Höhle von Los Husos

(Elvillar, Alava) im Ebrobecken hat neuerdings eine klare Schichtenabfolge erbracht, deren Veröffentlichung vorbereitet wird. Die 4,75 m mächtige Stratigraphie weist äneolithische Siedlungsschichten (darin ritzverzierte Glockenbecherscherbe) über einem frühäneolithischen Bestattungsplatz auf und reicht über ältere und mittlere Bronzezeit kontinuierlich bis in römische Zeit. Stratigraphische Beziehungen zwischen Glockenbechern und Megalithgräbern zeigt ein Befund aus San Martín (Laguada, Alava), wo zwei Bestattungsschichten getrennt werden konnten, deren obere das Glockenbecherinventar enthielt. Insgesamt gesehen, können die Verfasser das Material der Stationen im Ebrobecken hauptsächlich aufgrund typologischer Überlegungen, aber auch aufgrund stratigraphischer Befunde, ergänzt durch C14-Daten von sechs Plätzen, in ein chronologisches Schema fügen. Bemerkenswert ist, daß man mit sehr langem Nachleben der keramischen Ornamentik gerade in den Bergregionen der Pyrenäen und des Baskenlandes rechnet.

Die Höhle La Reina Mora (Somaén, Soria), im Ostteil der Meseta gelegen und charakteristisch für reichhaltige ritzverzierte Glockenbecherkeramik, ist bei der Beurteilung der spanischen Glockenbecher von forschungsgeschichtlichem Interesse. Die stratigraphischen Befunde, die bisher sehr unterschiedlich interpretiert wurden, waren Ausgangspunkt für die „lange“ Datierung Bosch-Gimperas, die in der Literatur nicht unwidersprochen blieb. I. Barandiarán (Die Glockenbecher der Höhle Reina Mora, Somaén, Soria; S. 371–389) resumiert die verschiedenen Forschungsansichten dazu und berichtet über eine neue Grabungskampagne (1967/68), die eine Revision der Befunde und Funde zum Ziel hatte und die durch C14-Daten ergänzt werden sollte. Die Untersuchungen ergaben, daß es sich um eine differenziert sedimentierte Höhle (nur 40 cm Schichtenstärke) handelt und daß die Stratigraphie der alten Grabung nicht mit den neuen Beobachtungen übereinstimmt: die früher erwähnten beiden Schichten mit Glockenbechern sind zwar vorhanden, doch enthalten sie nicht die ihnen zugeschriebene Keramik. Es konnte festgestellt werden, daß die beiden verschiedenen Zierstile (Typ „Ciempozuelos“ und der Typ mit grober Ritzverzierung) in der älteren Schicht liegen. Zwei C14-Daten, dieser älteren Schicht entnommen, komplizieren das Problem, da sie zu alt gegenüber den gegenwärtig vertretbaren Datierungen sind, andererseits jedoch Bosch-Gimperas Ansicht stützen. Aufgrund der Verhältnisse in der Höhle Reina Mora wird von Barandiarán empfohlen, das mit dem Typ „Ciempozuelos“ verknüpfte chronologische Problem vorerst isoliert zu betrachten und diesen Fundplatz nicht mit in die Diskussion einzubeziehen, bis weitere klare Befunde vorliegen.

W. Schüle (Die frühmetallzeitliche Siedlung auf dem Cerro de la Virgen, in Orce [Granada]; S. 419–421) berichtet über die von ihm im Jahr 1961 am Oberlauf des Guadalquivir entdeckte Siedlung mit deutlichem topographischen Bezug zu Kupfer- und Silberminen. Hier konnte eine kontinuierliche Besiedlung ab der Spätphase des Horizontes Los Millares I/Villa Nova de San Pedro I bis zum Ende der Stufe El Argar B festgestellt werden. Die Siedlung beginnt demnach im 3. Jahrtausend offenbar als geplante Anlage mit bis zu 8 m in der Höhe messenden, gekuppelten Rundhäusern aus Lehmziegeln, einem ausgedehnten Bewässerungssystem und einer Befestigungsmauer (4 m Unterbau aus Steinen, Lehmziegelauflaufbau). Die Anlage wird aufgrund der Erzbrockenfunde als Karawanserei für den Metallhandel interpretiert. Glockenbecherelemente, wie Armschutzplatten und V-förmig durchbohrte Knochenknöpfe, treten in Schichten auf, die keine Glockenbecherkeramik enthalten (Virgen I); erst in den darüberliegenden, 2–3 m mächtigen Straten (Virgen II A–C) erscheinen Glockenbecherscherben, allerdings in einem auffallend geringen Prozentsatz. Nach Schüle ist eine Abfolge verschiedener Keramiktypen nicht zu belegen. Die Glockenbecher-führenden Schichten sollen deutlich durch einen Niedergang der Siedlungsanlage gekennzeichnet

sein. Die folgenden, frühbronzezeitlichen El Argar-Schichten (Virgen III A–B) zeigen jedoch die Weiterbenutzung (bisher 40 Gräber). Vereinzelt Glockenbecherscherben aus diesen Straten werden als sekundäre Verlagerung aus Virgen II-Schichten bewertet.

E. Sangmeister (Das Verhältnis der Glockenbecherkultur zu den einheimischen Kulturen der Iberischen Halbinsel; S. 423–436) faßt die Problemstellung der iberischen Glockenbecher und den forschungsgeschichtlichen Hintergrund zusammen und weist auf neue Aufgabenstellungen hin. Er betrachtet summarisch die verschiedenen Fundsituationen bei Grab- und Siedlungsfunden, wobei er detailliert über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in der kupferzeitlichen Befestigung von Zambujal/Portugal berichtet, deren Publikation in Vorbereitung ist. Der Baubefund und die stratigraphischen Beobachtungen bestätigen das auch in anderen kupferzeitlichen Befestigungen gewonnene Bild: Glockenbecherkeramik tritt erst in späteren Bauphasen nach und nach in Erscheinung, doch ist die Tatsache festzuhalten, „daß die Glockenbecher additiv zum sonst unveränderten Kulturbild hinzukommen“ (S. 432). Vorherrschend in den für Glockenbecher frühen Straten ist in Zambujal der „monoton“ gestempelte (maritime) Bechertyp, ritzverzierte Ware ist ganz im Gegensatz zu Virgen in Orce nur vereinzelt vorhanden. Es liegen insgesamt vier C14-Daten aus den Glockenbecherschichten vor, die ausführlich in der in Aussicht gestellten Monographie gewertet werden sollen. Abschließend skizziert Sangmeister eine „Typo-Chronologie der iberischen Glockenbecher“, nach der die von Castillo gegebene Abfolge umzukehren sei. Denn aufgrund verschiedener Beobachtungen hält er es für notwendig, daß die Frage der Verzierungsentwicklung der Glockenbecher auf der Iberischen Halbinsel chronologisch und regional neu zu stellen ist.

Behandeln die bisher angeführten Referate jeweils Fundbestand, Quellenlage, Gliederungsvorschläge und Chronologie in Glockenbecherprovinzen zwischen Portugal und Ungarn, so stellen die Autoren E. Neustupný, S. J. Shennan, H. J. Case und D. L. Clarke zusätzlich noch neuartige Überlegungen zu methodischen Fragen an.

E. Neustupný (Paradigm lost; S. 241–248) setzt sich mit Kossinnas Lehrmeinung und ihrer Auswirkung bis in die moderne Forschung auseinander, wendet sich gegen Wanderungstheorien allgemein und erläutert seine Ansicht über eine notwendige Neuorientierung der Forschung am Beispiel der Glockenbecher und der Schnurkeramik. Über der Frage nach dem Ursprung der Bechergruppen steht für ihn die Frage nach den tieferen Ursachen für den Kulturwandel vom Neolithikum zum Äneolithikum. Er sieht sie in sozial-ökonomischen Veränderungen, die im Verlauf des Äneolithikums stattgefunden haben: Arbeitsteilung und Bildung von Eigentum hatten eine differenzierte Gesellschaftsordnung zur Folge, vielleicht noch vereint mit neuem religiösem Gedankengut. Dieses Modell einer äneolithischen Gesellschaft sollte ein Ausgangspunkt sein, von dem aus die Bechergruppen untersucht werden können („We must investigate how social structures are reflected in archaeological finds, and what are their concrete forms“; S. 245).

Damit schafft Neustupný einen Berührungspunkt zum Modell von S. J. Shennan (Bell Beakers and their Context in Central Europe; S. 231–239). Dieser stützt sich ebenfalls auf methodische Überlegungen, bezieht seine Anregungen jedoch (ebenso wie Case und Clarke) aus der amerikanischen anthropologisch-ethnologisch orientierten, der sogenannten „neuen“ Archäologie. Er geht z.B. vom Tatbestand aus, daß das Siedlungswesen der Bechergruppen sich von Region zu Region verschieden darstellt; lediglich der verzierte Glockenbecher ist das verbindende Element. Während in der Vergangenheit immer nur die Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Provinzen herausgestellt wurden, sollte man Unterschiede beachten und gerade der lokalen Situation Aufmerksamkeit widmen. (In Ergänzung zu den ungarischen Fundplätzen –

vgl. Kalicz-Schreiber S. 183 ff. – berichtet er u. a. von neuen Siedlungsplätzen in Mähren, die alle das gleiche Bild vermitteln: “a ‘mixed culture’ with Bell Beakers very much in a minority”; S. 233). Von diesem Konzept aus lehnt er, ebenso wie Neustupný, jedoch mit anders akzentuierter Begründung, alle bisherigen Theorien über die Glockenbecher als “wandering warrior pastoralists of metal prospectors” (S. 232) ab. Shennans Modell, die Glockenbecher-Vergesellschaftungen räumlich und zeitlich zu erklären, geht eigentlich über den archäologischen Begriff „Kultur“ hinaus. In Anlehnung an die oben erwähnte, im englisch sprechenden Raum geläufige „neue Archäologie“ verwendet er den Terminus “interaction sphere”, grob umrissen eine modellhafte Vorstellung über den Mechanismus kultureller Vermittlungen. Damit wird den innerhalb Europas so weit verbreiteten Glockenbecher-Artefakten eine sozio-ökonomische Bedeutung zugesprochen, Ausdruck eines gesellschaftlichen Wertdenkens im Komplex der kupferzeitlichen Kulturgruppen.

Auch H. J. Case (Contextual archaeology and the Beaker culture; S. 453–457) und D. L. Clarke (The Beaker network – social and economic models; S. 459–476) gehen von solchen Vorstellungen aus. Case kann auf diese Weise bei den Bechergruppen in Großbritannien vier Entwicklungsstadien aufgrund kultureller Innovationen feststellen, die auch chronologisch beziehungsreich sind. Clarke befaßt sich im wesentlichen mit grundlegenden Fragen zur Keramik, ihrer Bedeutung als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Faktor und der Anwendbarkeit der hieraus modellhaft entwickelten Züge auf die konkrete Problemstellung der Becherkulturen. Aussichtsreich kann sein Vorschlag sein, der sich mit den Ausführungen Shennans eng berührt, innerhalb Europas Siedelplätze sowohl nach Verdichtungsdichte als auch nach Fundreichtum verzierter Glockenbecherkeramik zu klassifizieren.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die angelsächsische Forschung eine Tendenz erkennen läßt, bei der Diskussion und Definition des Becherkultur-Komplexes sich in starkem Maß der Frage nach den Siedelplätzen und ihrer Analyse zuzuwenden, nachdem die aus den Gräbern allein gewonnenen Ergebnisse sich zu erschöpfen scheinen oder überstrapaziert werden. Es ist naheliegend, daß eine solche Neuorientierung auch ein neuartiges methodisches Vorgehen erfordert.

Verständlicherweise ergeben sich aus solchen, in der gebotenen Kürze angesprochenen, allein aufgrund neuer Fragestellungen entwickelten „Modellen“ Gegensätze zur bisherigen Lehrmeinung über die Glockenbecherkultur. Wie sind sie zu lösen? Wie ergiebig Teilnehmer darüber abschließend diskutierten, ist in der aus Tonbandaufnahmen zusammengestellten „Schlußdiskussion“ nachzulesen. Ihr ist die Bemerkung eines Beteiligten vorangestellt: “I am not sure that I understand, but I disagree.” Ein Sarkasmus – oder soll sie für eine entstandene Verwirrung sprechen? Diskussionsleiter Sangmeister versucht eingangs, die Symphonieergebnisse zusammenzufassen und einen Consensus herzustellen, der für ihn allerdings auch einem Kompromiß gleichkommt. Er fordert, zuerst einmal die Konsequenzen zu erfragen, die sich aus den hier vorgestellten „Modellen“, angefangen von Lanting und van der Waals bis hin zu Case, Clarke und Shennan, ergeben können. Das kann nicht nur auf eine Prüfung der bisherigen Erkenntnisse hinauslaufen, denn es ist zu erwarten, daß die hier angebotenen Forschungsansätze genutzt werden. Sie können im Zusammenhang mit einem entwickelten C14-Datensystem einerseits von (datierbaren) Stratigraphien auf der Iberischen Halbinsel, vielleicht in Frankreich und neuerdings auch in Italien ausgehen, andererseits aber auch vom modernen methodischen Vorgehen, wie in den Modellen der angelsächsischen Forschung vorgestellt. Damit ist eine neue Ausgangssituation geschaffen, und darin liegt meines Erachtens der besondere Wert der Veranstaltung.

Der Symposionsband stellt demnach einen material- und perspektivenreichen Situationsbericht zur Glockenbecherforschung dar. Bestehen bleibt weiterhin die Forderung nach einer breiteren Materialbasis: systematische und kontinuierliche Aufarbeitung archäologischer Quellen des Glockenbecherkomplexes schlechthin. Es ist erfreulich, daß Inhalt und Ergebnis des „Glockenbecher-Symposions Oberried 1974“ nach kurzer Zeit schon vorgelegt worden sind. Der umfangreiche, gut ausgestattete Band konnte dank privater Unterstützung erscheinen.

München.

Helga Menke.

Jakob Bill, Die Glockenbecherkultur und die frühe Bronzezeit im französischen Rhonebecken und ihre Beziehungen zur Südwestschweiz. Antiqua, Band 1. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1973. 111 Seiten, 12 Abbildungen, 15 Karten und 63 Tafeln.

In seiner 1971 abgeschlossenen Dissertation macht Verf. sich zur Aufgabe, den Fundbestand aus dem französischen Rhoneeinzugsgebiet für den Übergangszeitraum vom Spätneolithikum zur Frühbronzezeit auf der Basis einer aktuellen, möglichst kompletten Bestandsaufnahme zeitlich und kulturell zu gliedern. Zur Verfügung stehen, wie der in alphabetischer Reihenfolge angeordnete, mit Angaben zur Literatur und zu den Aufbewahrungsorten versehene, allerdings auch recht knapp gehaltene Katalog erkennen läßt, etwas mehr als 200 Fundorte, die Material der Glockenbecher und (oder) der Frühbronzezeit erbracht haben. Die Fundorte der im Tafelteil abgebildeten Gegenstände sind auf den Karten 1 und 6 verzeichnet. Der Quellenwert dieses Fundbestandes erfährt allerdings Einschränkungen, denn oft gelangten die Funde ohne Beobachtungen in Museumsbesitz oder in zahlreiche Privatsammlungen. Verf. hebt hervor, daß jedoch gerade in jüngster Zeit infolge zunehmender Ausgrabungstätigkeit sich neue Erkenntnisse ergeben, wenn auch die einzelnen Regionen sehr unterschiedlich von planmäßigen Forschungen erfaßt würden. Sind demnach die Voraussetzungen für eine Gesamtbearbeitung nicht gerade günstig, so kann Verf. doch als Ergebnis seiner Untersuchungen eine überschaubare und aus dem vorliegenden Material konsequent gewonnene Gliederung anbieten. Die Vorlage erfolgt in übersichtlicher, knapper Form: Analyse und Typologie werden getrennt für Glockenbecher und Frühbronzezeit in jeweils vier Abschnitten dargelegt (Siedlungen, Gräber, Typologie, geschlossene Inventare); die archäologischen Resultate werden zusammengefaßt in einem Abschnitt zur „Chronologie“ (wieder getrennt behandelt Glockenbecher und Frühbronzezeit) und in einem Abschnitt, überschrieben mit „Kulturen, Kulturprovinzen und Kulturgruppen“. Angeschlossen ist ein Kapitel „Kulturgeschichte“, unterteilt in „Der Mensch“ (hier behandelt – mangels einer genügenden Anzahl von Grabfunden allerdings nur allgemein und anhand von Vergleichen – die Bedeutung des anthropologischen Befundes, insbesondere für die Kontinuitätsfrage Glockenbecher-Frühbronzezeit) und „Wirtschaft“ (dort sind Fakten zusammengestellt, die zu Punkten wie Viehzucht und Jagd, Pflanzenbau, Handwerk und Handel erwartungsgemäß der Fundüberlieferung nach nur begrenzt Aufschluß geben können). Im Schlußwort sind Zielsetzung und Ergebnisse und Abwägung der sich stellenden Probleme zusammenfassend kurz gewertet, wobei Verf. vor einem Bekenntnis zu offenen Fragen nicht scheut.

Die Arbeitsweise Bills ist mangels ausreichender stratigraphischer und anderer verwertbarer Befunde vorwiegend auf typologisches Verfahren angewiesen. In Anleh-